

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 16 (2009)
Heft: 182

Artikel: Geld ist nicht neutral
Autor: Surber, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GELD IST NICHT NEUTRAL

REINHOLD HARRINGER, DER LEITER DES ST.GALLER FINANZAMTES, ERKLÄRT, WIE GELD ENTSTEHT UND WESHALB DIE FÜNFZIG-FRANKEN-GUTSCHEINE EINE BESONDERE EIGENSCHAFT HABEN: EIN VERFALLSDATUM.

von KASPAR SURBER

Irgendwie war die Idee zu gut. So gut jedenfalls, dass die St.Galler Parlamentarierinnen und Parlamentarier perplex und etwas herablassend reagierten: Anfang März präsentierten Stadtpräsident Thomas Scheitlin und Reinhold Harringer, Leiter des städtischen Finanzamtes, die positive Jahresrechnung. Als Geschenk an die Bevölkerung und zur Ankurbelung der lokalen Wirtschaft in der Finanzkrise versprachen sie außerdem einen Fünfzig-Franken-Gutschein für jeden Einwohner und jede Einwohnerin. Die Parteien bezeichneten die Idee in den ersten Reaktionen als «Marketing-Gag» und «nette Geste». Und vor allem: als «wirkungslos».

Doch das blieb die Idee nicht, im Gegenteil. Sie entwickelte sich zu einem eigentlichen Experiment, das schweizweit Beachtung fand: Nach den Erschütterungen der regionalen Wirtschaft wegen ihrer Exportabhängigkeit und nach den Auseinandersetzungen um die Kaderschmiede HSG wegen ihrer neoliberalen Ausrichtung erreichte die Finanzkrise St.Gallen zum dritten Mal: In der einst feinstofflichen Handelsstadt redete man plötzlich handfest übers Geld.

In Leserbriefspalten und Strassenumfragen wurden die Gutscheine von der Bevölkerung

meist erfreut kommentiert. SP und Jusos sprachen sich als einzige Partei klar dafür aus. Grüne, CVP und FDP blieben gespalten. Die SVP war dagegen. Der Entscheid im Parlament war knapp: Drei Stimmen gaben Ende April den Ausschlag für die Umsetzung. Die Jungfreisinnigen lancierten ein Referendum, brachten die benötigte Unterschriftenzahl allerdings nicht zusammen. Das ist selten einer Partei passiert.

Je länger die Vorbereitungen dauerten, desto dringlichere ökonomische und soziale Einblicke brachten sie: Dass, so hiess es in der politischen Argumentation, die Gutscheine vier Fünfteln der Bevölkerung mehr brächten als eine einmalige zweiprozentige Steuersenkung. Oder dass etwa in Umfragen zahlreiche Personen beabsichtigten, das Geld nicht für einen Extraspass, sondern für Lebensmittel auszugeben. Der Gutschein kann von allen Geschäften angenommen und danach bei einer bestimmten Bank gewechselt werden.

Das Experiment erfassste bald die ganze Stadt, wobei sich die Grenzen verwischten: Ein HSG-Marketingprofessor tat sich mit linken Gruppierungen zusammen, um die Gutscheine wohltätigen Organisationen als Spende zukommen zu lassen. Die Fachhochschule ergriff die Initiative, um die Aktion wissenschaftlich zu

begleiten und ihren ökonomischen Mehrwert zu untersuchen. Der Hinweis, man könne mit Gutscheinen zahlen, hing bald auch in den unabhängigen Buch- und Plattenläden. Beizen mit gutbürgerlicher Küche kündigten an, beim Bezahlen mit Gutscheinen den Betrag zu verdoppeln, so dass man also mit einem Fünfzig-Franken-Gutschein für hundert Franken essen kann.

Gänzlich frei von Herrschaftslogiken blieb die Sache dennoch nicht: Zwar bekamen auch alle Kinder Gutscheine, doch ausgerechnet Ausländer mit provisorischer Aufenthaltsberechtigung und Asylsuchende erhielten keine. Und Couverts mit Gutscheinen an Familien wurden allein an den Mann als «Steueroberhaupt» adressiert.

Am 11. August, der Termin war im Voraus geheimgehalten worden, war es soweit: 72'000 Gutscheine im Gesamtwert von 3,6 Millionen Franken wurden in die Briefkästen der Stadt verteilt. 200'000 Franken kostete der administrative Aufwand. Die roten Gutscheine mit ihrem silbernen glitzernden Bären sehen aus wie Banknoten.

Nach der Postverteilung wurden bei der Polizei hundert aufgerissene Couverts gemeldet. Ein junger Dieb wurde mit vierzig Gutschei-



nen geschnappt. Ein kleiner Diebstahl, wenn man bedenkt, wie viele Couverts Marcel Ospel für seine Karriere aufgerissen haben muss.

Dass in der grossen Krise ausgerechnet diese Stadt über das Geld redet, liegt am FDP-Stadtpräsidenten, der trotz der Kritik an der Idee festhielt. Und an seinem obersten Finanzbeamten, der grundsätzlich über seine Arbeit nachdenkt: Reinhold Harringer, 1950, hat an der HSG Volkswirtschaft mit Schwerpunkt Aussenwirtschaftspolitik studiert, seit 1982 arbeitet er auf dem städtischen Finanzamt, seit 1989 als dessen Leiter. In der Woche des Gutscheinversandes traf Saiten Harringer in seinem Büro mit Blick auf den St.Galler Hauptbahnhof zu einem Gespräch, das über die Gutscheine und das heutige Geld weit hinaus geht.

Saiten: Reinhold Harringer, Sie haben sich hinter den Kulissen für die Fünfzig-Franken-Gutscheine eingesetzt. Weshalb?

Reinhold Harringer: Es geht darum, der Stadtbevölkerung in einer wirtschaftlich schwierigen Situation Mut zu machen. Die Grundidee der Gutscheine besteht darin, den Konsum zu stützen. Dies geschieht am effizientesten durch einen Pro-Kopf-Beitrag, der für alle gleich hoch ist. Das investierte Geld soll außerdem mit Garantie zurück in den lokalen Konsum fliessen. Darüber hinaus kann man mit den Gutscheinen Ideen transportieren, die mit Geld im weiteren Sinn zusammenhängen.

1.

WIE DAS GELD GESCHÖPFT WIRD UND WARUM ES ZUM WACHSTUM ZWINGT

Wie entsteht Geld überhaupt?

Aus einer Kreditgewährung. Ein Gläubiger, die Zentralbank oder später im Prozess eine Geschäftsbank, leiht einem Schuldner für einen bestimmten Zeitraum Geld. Das sind nur zwei Zahlen im Buch, Soll und Haben. So entsteht das moderne Geld sozusagen aus dem Nichts. Allerdings müssen dazu Vertrauen oder Sicherheiten vorhanden sein.

Und das Bargeld?

Zehn bis zwanzig Prozent des Geldes schafft die Nationalbank tatsächlich als Bargeld, indem sie dieses den Geschäftsbanken – wiederum als Kredit gegen Zins – zur Verfügung stellt. Der grosse Teil, die übrigen achtzig bis neunzig Prozent, entsteht als Buchgeld bei den Geschäftsbanken durch den laufenden Prozess der Kreditgewährung: Eine Bank gewährt einer anderen Kredit, und am Schluss der Kreditkette steht ein Unternehmer oder eine Privatperson. Unser Geld beruht also immer auf Schulden und wenn alle Schulden zurückbezahlt würden, so würde auch das Geld wieder verschwinden ...

Ein schöner Gedanke.

Ich würde sagen, eher ein unschöner Gedanke: Dann hätten wir kein Mittel mehr, um Güter und Leistungen auszutauschen. Geld erleichtert es, diese Vorgänge einfach abzuwickeln. Das Geld hat auch die industrielle Produktion, das heisst die Produktion mit Kapitaleinsatz, erst ermöglicht. Geld ist eine phantastische Erfindung. Aber in der Geldschöpfung über die Kreditgewährung liegen auch drei negative Auswirkungen begründet: Der Zwang zum Wachstum, die Umverteilung von unten nach oben und die Monetarisierung der Beziehungen.

Wie zwingt das Geld zum Wachstum?

Der HSG-Volkswirtschaftler Hans Christoph Binswanger hat in seinen Publikationen immer wieder auf diese Zusammenhänge hin gewiesen: Durch die Existenz des Geldes und

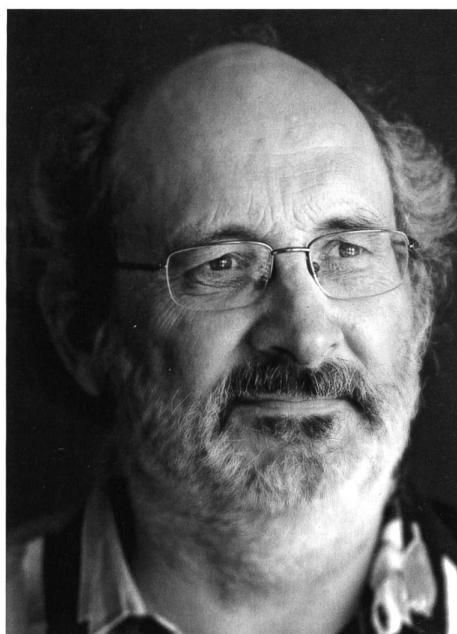


Bild: Florian Bachmann

seinen Einsatz in der Produktion entsteht ein Zwang zum Wachstum, weil ohne Wachstum der Wert einer Unternehmung sinkt. Vor allem bei Unternehmen an der Börse wird dieser Zusammenhang täglich und drastisch sichtbar: Kleinste Meldungen über Gewinnrückgänge führen zu Kursverlusten und teilweise panischen Reaktionen, die mit der Realwirtschaft nichts mehr zu tun haben. Von dieser Seite her wird die Wirtschaft sozusagen zum Wachstum «gezogen». Andererseits besteht auch durch den Zinsmechanismus ein Wachstumszwang: Das Bezahlen eines Zinses erfordert, dass die Verkaufserlöte alle Personal- und Materialkosten sowie den Unternehmergegenwert übersteigen müssen. Von dieser Seite her wird die Wirtschaft zum Wachstum «gestossen». Völlig unabhängig von den realen Bedürfnissen muss die Wirtschaft also allein des Geldes wegen wach-

sen. Angesichts der damit verbundenen ökologischen Auswirkungen ist das eine beängstigende Vorstellung.

Sie haben weiter die Umverteilung von unten nach oben angesprochen.

Wenn Sie ein x-beliebiges Produkt kaufen, so bezahlen Sie für die Zinsen, die im ganzen Produktionsprozess entstanden sind, mit. Nehmen wir als Beispiel ein einfaches Brot: Sie bezahlen für die Zinsen beim Bau der Mühle, für die Maschinen in der Bäckerei, für die Investitionen im Transportwesen, für die Investitionen im Verkaufsladen et cetera. In jeder Stufe werden Zinszahlungen aufaddiert. Dieser sogenannte «graue Zins» macht am Schluss zwanzig bis vierzig Prozent des Verkaufspreises aus.

Dass wir alle die Zinsen mit begleichen müssen, leuchtet mir jetzt ein. Aber wie gelangt das Geld von unten nach oben?

Angenommen, Sie haben jährliche Konsumausgaben von 100'000 Franken, so bezahlen Sie bei einem Zinsanteil von dreissig Prozent rund 30'000 Franken an «grauen Zinsen». Wenn Sie gleichzeitig ein Nettovermögen von 100'000 haben, so beträgt Ihr Ertrag bei drei Prozent Zins 3'000 Franken. Insgesamt haben Sie also eine Nettozinslast von 27'000 Franken zu tragen. Angenommen, Sie haben nun aber Konsumsausgaben von 200'000 und ein Nettovermögen von 2'000'000, so werden sowohl die Zinslast als auch der Zinsertrag 60'000 Franken betragen. Erst wenn ihr Nettovermögen noch höher ist, gehören Sie zu den wirklichen Profiteuren des Systems. Das heisst, auch der gut verdienende Mittelstand mit Vermögen legt noch kräftig drauf – ohne sich dessen bewusst zu sein.

Zwei negative Effekte des Geldes haben Sie erwähnt. Was verstehen Sie unter der Monetarisierung der Beziehungen?

Dass immer mehr Beziehungen zu einer Geschäftsbeziehung werden und der Blickwinkel des Geldes dabei dominant wird. Der Bürger wird zum Kunden, der Patient zum Kunden, der Schüler zum Kunden. Viele Bereiche, von der Kinderbetreuung bis zur Altersbetreuung, werden immer mehr «professionalisiert», sprich über den Einsatz von Geld organisiert. Im Bus starren die Leute auf den Bildschirm mit den Börsenkursen, ob der Pfeil nun grün ist oder rot. In den letzten Jahren ist eine völlige Überbewertung des Wirtschaftlichen entstanden.

Sehen Sie im Wachstumszwang und der Umverteilung auch eine Ursache für die gegenwärtige Krise?

Das Aufblähen der Finanzmärkte in den letzten Jahren ist im Grunde nichts anderes als ein Aufblähen der Vermögens- und Schuldbeziehungen. Die Geldvermögen und Geldschulden sind überproportional gestiegen. Im Zen-

trum stehen dabei die Kreditblasen am amerikanischen Immobilienmarkt. Aber auch in Deutschland etwa haben sich seit 1970 die Geldvermögen um das 46-Fache erhöht, das Bruttosozialprodukt hat sich hingegen nur um das Achtfache erhöht. Eine derartige Entwicklung kann nicht gut gehen, und es ist schon erstaunlich, wie lange die offizielle Wissenschaft und Politik diese Probleme nicht sehen wollte.

Das heisst, die Krise entstand auch aus dem Geld selbst?

Ich meine, ja. In der Regel wird die aktuelle Krise durch das billige Geld in den USA «erklärt» – aber meines Erachtens wird zu wenig gefragt, weshalb in den USA das Geld so billig ins System gegeben wurde: Nämlich um die Nachfrage hochzuhalten und damit Arbeitsplätze zu schaffen. Die Folge ist nun eine gigantische Verschuldung in der nach wie vor wichtigsten Volkswirtschaft der Welt. Die Probleme sind noch nicht gelöst und unser Geldsystem wird immer wieder zu Krisen führen, solange das Geld nicht grundlegend geändert wird. Geld ist nicht neutral.

2.

EIN BESSERES GELD

Wie könnte ein besseres Geld aussehen?

Ich kenne die Antwort auch nicht. Aber auch die offizielle Politik und die Geldtheorie haben das Problem nicht im Griff. Grundsätzlich sollte man sich überlegen, ob der Weg der Geldschöpfung über ein zinsbelastetes Schuldverhältnis optimal ist und ob die Nationalbank nicht andere Mittel zur Regulierung des Geldumlaufs benötigt. In den vergangenen Monaten wurde deutlich, dass die Notenbanken dabei an Grenzen stossen: Mit dem Risiko einer hohen Inflation in den kommenden Jahren wurden auf allen möglichen Wegen die Geldmengen und Staatsverschuldungen in kurzer Zeit massiv erhöht.

Gibt es eine Alternative zur Geldschöpfung via Kredit?

Im kleinen Rahmen kann ich mir eine Geldschöpfung über Geschenke oder eine Schöpfung innerhalb einer Gruppe wie im Talente-Tauschkreis Vorarlberg vorstellen (vgl. Artikel auf Seite 16, Anm. Red.). Auf der Ebene eines Staates sehe ich im Moment keine grundsätzliche Alternative zum heutigen System. Aber durch relativ kleine Schritte könnten unerwünschte Nebenwirkungen reduziert werden. Ein sehr interessanter Vorschlag scheint mir die Idee des Vollgeldes des Soziologen Joseph Huber zu sein. Dieser zielt darauf ab, dass das Geldschöpfungsmonopol wieder an den Staat beziehungsweise die Zentralbank zurückgeht.

Es ist wirklich seltsam, dass eine so hoheitliche Aufgabe wie die Geldschöpfung mit den neuen Techniken im Kredit- und Geldwesen stillschweigend immer mehr privatisiert wurde.

Was wären die Vorteile eines solchen Vollgeldes?

In einem solchen System des Vollgeldes könnten sich die Staaten – allerdings nur zu einem bescheidenen und klar definierten Teil – direkt über die Notenbank finanzieren. Dies

dem Verfallsdatum unterliegen die Gutscheine einem Zwang zum Ausgeben.

Das wurde im Vorfeld zum Teil als «Zwangskonsum» interpretiert.

Diese Interpretation enthält einen wahren Kern, und dies ist durchaus Absicht: Es sollte wirklich nicht möglich sein, Geld ungestraft dem Kreislauf zu entziehen. Das ist im heutigen System, in welchem es keine Negativzinsen gibt, aber durchaus möglich und die Zentral-

GERADE WEIL DIESE FRAGEN SO KOMPLEX SIND, BIN ICH ÜBERZEUGT, DASS DIE LÖSUNGEN IM KLEINEN EXPERIMENT GESUCHT WERDEN MÜSSEN.

galt bis vor Kurzem als absolutes Tabu – aber mit der Finanzkrise hat auch hier ein Umdenken stattgefunden und die Nationalbank kaufte, um die Geldmenge zu erhöhen, sogar Papiere von privaten Unternehmen. Die Geldschöpfung in diesem System würde so erfolgen, dass von der Nationalbank das Geld an den Bund überwiesen würde, ohne Zins- oder Tilgungsverpflichtung. Dies könnte sich dämpfend auf das allgemeine Zinsniveau auswirken und wäre für den Bundeshaushalt eine Wohltat.

Aber würden damit die privaten Banken nicht überflüssig?

Nein, aber sie würden auf ihre Rolle als Kreditvermittler beschränkt und würden bei der Schaffung von Geld keine Rolle mehr spielen. Deshalb könnten in einem solchen System auch grössere Banken nicht mehr auf Rettungsaktionen durch den Staat hoffen.

Kann man bei diesen globalen Fragen überhaupt lokal handeln?

Es liegt auf der Hand, dass derartige Fragen nicht auf der Ebene einer Gemeinde gelöst werden können. Aber gerade weil diese Fragen so komplex sind, bin ich überzeugt, dass die Lösungen nicht im grossen Massstab, sondern im kleinen Experiment gesucht werden sollten. Der Gutscheinversuch stellt ein kleines Experiment in dieser Richtung dar.

Haben die Gutscheine denn eine andere Eigenschaft als das heutige Geld?

Wichtig ist zuerst: Die Gutscheine wurden nicht aus dem Nichts geschöpft. Bei den Gutscheinen handelt es sich deshalb auch nicht um ein neues Geld, sondern um ein bestehendes, dem eine neue Eigenschaft mitgegeben wurde: Diese Gutscheine sind «ein Geld mit Verfallsdatum». Die fünfzig Franken müssen in einem bestimmten Zeitraum, nämlich bis zum 28. Februar 2010, ausgeben werden. Mit

banken haben darauf keine andere Antwort, als einfach immer mehr Geld ins System zu pumpen – mit dem Risiko, dass daraus wiederum eine Inflation entsteht. Außerdem wird mit dem Verfallsdatum auch erreicht, dass das Geld nicht gespart werden kann und damit auch keinen Zins abwirkt.

Sie sind also für die Abschaffung des Zinses?

Nein, wir sind ja nicht im Mittelalter, wo der Zins als des Teufels verdammt wurde. Natürlich brauchen die Banken etwas für ihre Betriebskosten während der Kreditdauer, die Gläubiger brauchen eine Entschädigung für das Risiko, das sie eingehen, falls der Kredit nicht zurückbezahlt wird. Außerdem ist der Zins zum Ausgleich der Inflation nötig. Es geht einzlig um den risikolosen Grundzins. Dieser liegt in der Schweiz in normalen Zeiten etwa bei ein bis zwei Prozent. Er wird in der Regel gerechtfertigt als Prämie für den Liquiditätsverzicht des Gläubigers. Das ist eine fragwürdige Begründung und man sollte eher eine Haltegebühr prüfen für jene, die das Geld nicht zurück in den Kreislauf geben.

Eine Haltegebühr?

Diesen Begriff brauchte der Freigeld-Theoretiker Silvio Gesell. Heute wäre wohl der Begriff Nachhaltigkeitsgebühr überzeugender. Dahinter steht die Überlegung, dass Geld eine öffentliche Institution ist wie jede andere, für deren Benutzung man etwas bezahlen sollte. Dieser Gedankensprung von einem positiven Zins zu einem Negativzins ist natürlich gewaltig, denn von Kindesbeinen an wird uns beigebracht: «Bring das Ersparne schön auf die Bank, damit das Geld dann dort für dich arbeitet». Ein massives Umdenken wäre also erforderlich – aber es könnte sich lohnen. In der aktuellen Krise wurde die Idee der Negativzinsen auch von anerkannten US-Ökonomen aufgenommen.

Zentrum Paul Klee
Bern

Paul Klee
Leben und Nachleben
19.9.2009–24.5.2010

www.zpk.org

zhaw
Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

**School of
Management and Law**



Informationsveranstaltung
Master of Advanced Studies in
Arts Management

Dienstag, 8. September 2009, 18.15 Uhr, Raum SC 05.77
(5. Stock), Stadthausstrasse 14, Winterthur.
Anmeldung nicht erforderlich.

Start der 11. Durchführung MAS in Arts Management: 26. Februar 2010

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
School of Management and Law – 8400 Winterthur
Telefon +41 58 934 78 54 – birgitta.borghoff@zhaw.ch
www.arts-management.zhaw.ch

Building Competence. Crossing Borders.

Zürcher Fachhochschule

zhaw

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Architektur, Gestaltung
und Bauingenieurwesen

Informationsveranstaltung und Ausstellung

Masterstudiengänge Architektur und Bauingenieurwesen
Bachelorstudiengänge Architektur und Bauingenieurwesen

Samstag, 26. September 2009, 11.00 Uhr

Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen
Halle 180, Tössfeldstrasse 11, 8406 Winterthur
www.archbau.zhaw.ch

fündig

brockenhaus
STIFTUNG TOSAM

modini
SPECIALE
Froehlich
et à l'eau
chaude
ge SPECIAL
de internat

Mi–Fr 14–18 Uhr, Sa 9–16 Uhr
Taastrasse 11, 9113 Degersheim

3.

DIE ZEIT UND DER BODEN

Warum beschäftigen Sie sich eigentlich mit all diesen Fragen?

Sie meinen, als gesättigter, relativ anständig bezahlter Finanzverwalter könnte ich mich doch schöneren Hobbys widmen? Nun, die habe ich auch. Aber Buchhaltung und Finanzpolitik haben viel mit Werten zu tun. Wie man ein Budget aufstellt, wie man Abschreibungen vornimmt, das sind alles nicht nur technische, buchhalterische Fragen. Dahinter steht immer auch ein bestimmtes Staatsbild und diese Fragen interessieren mich. Ich glaube beispielsweise nicht, dass der Staat wie ein Unternehmen funktioniert. Es laufen hier andere Entscheidungsprozesse. Jetzt, in der Krise, sieht man dies deutlich: Der Bürger ist plötzlich nicht mehr nur Kunde. Der Bürger ist wieder als Bürge gefragt.

Eines Ihrer Hobbys ist die Zeitbörse.

Ja, das ist ein sehr spannendes Projekt. Geträgen wird es von Benevol, der Fachstelle für Freiwilligenarbeit des Schweizerischen Roten Kreuzes. Bei der Zeitbörse geht es darum, dass nicht mit Geld, sondern mit Zeit getauscht wird. Zeit ist ein sehr gerechtes Medium: Zeit hat jeder gleich viel, das Geld hingegen ist sehr ungleich verteilt. Für eine Stunde PC flicken erhält man eine Zeitgutschrift von einer Stunde, für die man beispielsweise eine Stunde den Hund ausführen lassen kann. Die Angebote sind in einer Marktzeitung und im Internet zu finden. Ebenso wichtig sind die persönlichen Kontakte an den monatlichen Treffen. Die Zeitbörse hat sich im letzten Jahr in St.Gallen erfreulich etabliert. Sie zählt schon über dreihundert Mitglieder, organisiert in fünf Regionalgruppen im ganzen Kanton.

Wenn wir schon von der Zeit und vom Geld reden. Noch eine Frage, die mich speziell interessiert: Wie verhält es sich mit dem Geld und dem Boden?

Beide Größen haben die Eigenschaft, dass daraus leistungloses Einkommen entstehen kann: Was der risikolose Zins beim Geld ist, das ist die Grundrente beim Boden. Bei beiden Größen wird der Wert stark von der Allgemeinheit bestimmt und daran sollte die Allgemeinheit einen Anteil haben. Es ist deshalb fraglich, ob es richtig ist, dass wir im Zusammenhang mit Boden von «Privateigentum» sprechen. Ich bin klar dafür, dass die Häuser

funktioniert und welche Auswirkungen es hat, verstehen wir dennoch nicht.

Gibt es nächste Ideen, die in eine ähnliche Richtung zielen?

Andere Themen bieten sich tatsächlich an: Die Stadt hat erst vor kurzem – zusammen mit dem Bund – eine Studie für ein Zeitvorsorgemodell in Auftrag gegeben. Dabei geht es um einen «Zeittausch zwischen Generationen»: Wer sich heute für soziale Arbeiten engagiert, soll dafür eine Zeitgutschrift erhalten, die er oder sie später wieder einlösen kann. Auch hier wird versucht, die Vorherrschaft des Geldes

«BUCHHALTUNG UND FINANZPOLITIK HABEN VIEL MIT WERTEN ZU TUN. WIE MAN EIN BUDGET AUFSTELLT, DAHINTER STEHT IMMER EIN BESTIMMTES STAATSBILD.»

grundsätzlich Privateigentum sind. Aber am Boden kann der Einzelne meines Erachtens nur ein Nutzungsrecht haben. Der Boden – und alle anderen Naturschätze – sollten nur als Leihgabe verstanden werden.

Ist eine Wiederholung des Gutscheinversuchs denkbar?

Die Aktion wurde im Umfeld eines hohen Rechnungsüberschusses der Stadt und vor dem Hintergrund einer weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise lanciert, und so gesehen wird sie wohl eher einmalig bleiben. Aber wenn man das Echo sieht, welches diese an sich kleine Aktion ausgelöst hat, mit welcher Vehemenz Teilelemente dieser Aktion diskutiert wurden, so bestätigt sie eigentlich nur, was unter anderem zu beweisen war: Das Geld spielt in unserem Denken zwar eine zentrale Rolle, aber wie es

etwas zurückzudrängen und damit allenfalls auch Kosten einzusparen. Aber zentraler ist die Schaffung sozialer Netze: Eine Stadt besteht nicht nur aus den sichtbaren Bauten und Straßen, auch die unsichtbaren Beziehungen zwischen den Leuten sind wichtig. Und wenn diese nicht nur übers Geld gesteuert werden, so sind sie besonders wertvoll und tragfähig.

Kaspar Surber, 1980,
ist «Woz»-Redaktor und Palace-Mitbetreiber. Mit dem Fünfzig-Franken-Gutschein hat er sich in der Comedia «Der Strand der Städte» von Jörg Fauser gekauft.

LITERATUR ZUM INTERVIEW

Wachstum.

Hans Christoph Binswanger: Die Wachstumsspirale, Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses.
Metropolis, Marburg 2006.

Vollgeld.

Joseph Huber: Vollgeld, Beschäftigung, Grundeinkommen und weniger Staatsquote durch eine modernisierte Geldordnung.
Duncker & Humblot, Berlin 1998.

Negativzins.

N. Gregory Mankin: It May Be Time for the Fed to Go Negative.
The New York Times, 18. April 2009.

Umfassend.

Bernard A. Lietaer: Die Zukunft des Geldes – Über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen.
Bertelsmann, München 1999.

Historisch.

Niall Ferguson: Der Aufstieg des Geldes – Die Währung der Geschichte.
Econ, Berlin 2009.

Mit Spirit.

Ralph und Stefan Heidenreich: Mehr Geld.
Merve, Berlin 2008.